Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [13]

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

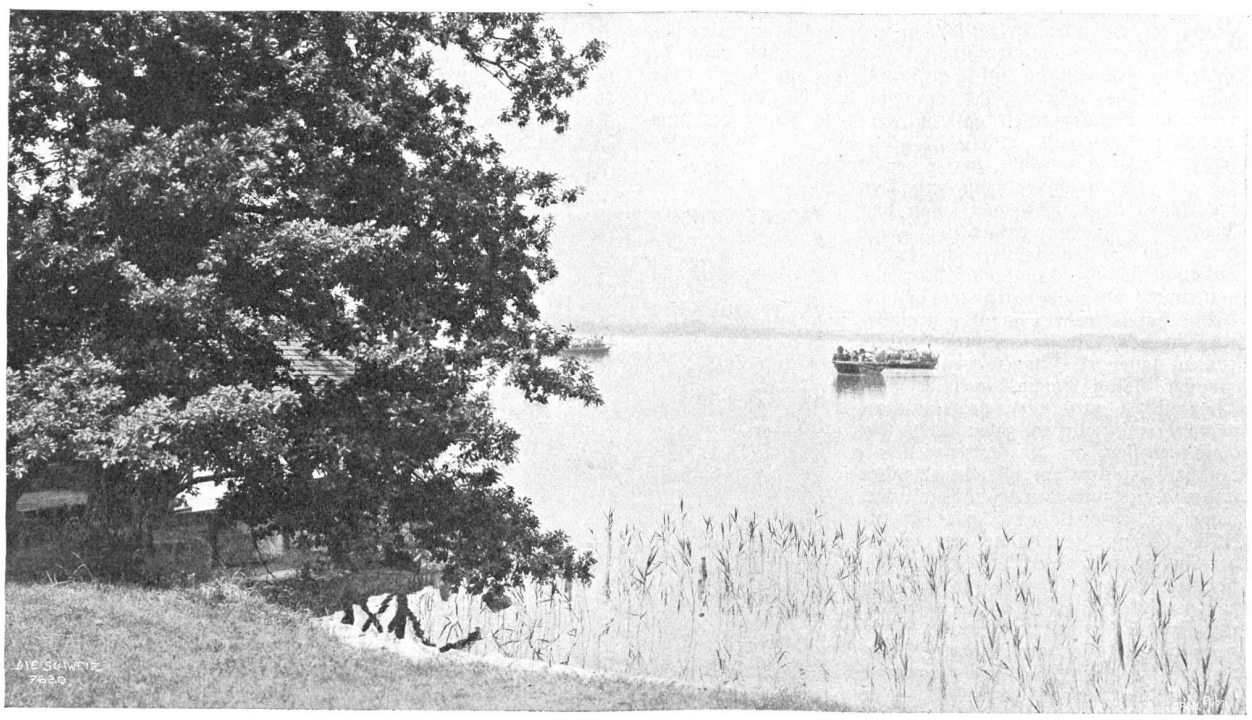
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sommerfest des Lesezirkels Hottingen. Auf dem Zugersee gen Buonas. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende Juni 1913.

Kaiser Wilhelm II. blickt auf eine 25jährige Regierung zurück. Es ist eine Periode des Aufgangs und Gedeihens des Deutschen Reiches, die in der Geschichte zu den glücklichen zählen wird. Ihr größter Ruhm bleibt die Erhaltung des Friedens zwischen den Großmächten, und an diesem Verdienst hat Wilhelm II. ohne Zweifel einen ganz persönlichen und nicht unwesentlichen Anteil. Das ist auch der Hauptgrund für das sympathische Interesse, das die glänzende Jubiläumsfeier von Berlin eigentlich in der ganzen Kulturwelt gefunden hat. Wir Schweizer machten davon keine Ausnahme und stimmten durchaus den Glückwünschen zu, die unser Bundesrat dem Kaiser telegraphisch übermittelt hat.

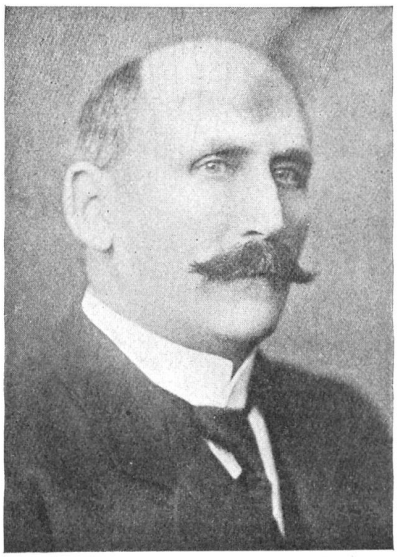
Ob die Herren Dr. Choc und Dr. Korosec sich auch zur Kulturwelt rechnen, steht dahin. Zur germanischen gehören sie bestimmt nicht, wohl aber gerieren sie sich als Vertreter einer slavischen Unkultur. Sie haben als Führer der anderthalb Dutzend Mann zählenden tschechisch-slovenischen Oppositionsgruppe durch bloße Drohungen mit Zwischenrufen und Spektakel eine Gratulations-Kundgebung des österreichischen Abgeordnetenhauses verhindert, dessen Präsidium und Plenum von 516 Mitgliedern schwach genug waren, sich durch diese Drohungen einschüchtern zu lassen und auf den Glückwunsch zu verzichten, während beide Häuser des ungarischen Parlaments ohne weiteres dieser Anstandspflicht genügten. Wenn ein Parlament auf dem Erdenrund Ursache hatte, sich dem deutschen Kaiser an seinem Ehrentage dankbar zu erweisen, dann war es sicherlich das österreichische; denn die Dienste, die Wilhelm II. durch seine unerschütterliche Bundestreue der österreichisch-ungarischen Monarchie in den lebensgefährlichen Krisen der letzten Jahre geleistet hat, sind schlechthin unschätzbar.

Eine leidige Affäre hat im englischen Parlament durch Annahme eines Vertrauensvotums, allerdings nicht mit imposantem Mehr, ihre Erledigung gefunden. Hochgestellte Mitglieder der Regierung haben in Aktien der Marconi-Gesellschaft spekuliert, zu einer Zeit, als die Regierung im Begriffe stand, mit eben dieser Gesellschaft ein Riesengeschäft abzuschließen. Fatalerweise waren zwei der Herren Spekulanten Israeliten, und es verband sich deshalb der Lärm der Opposition über die Börsenmachenschaften mit einer richtigen antisemitischen Hetze. Es kam dazu, daß die Angegriffenen zunächst den Tatbestand leugneten, anscheinend mit gutem Grund, weil sie tatsächlich keine Aktien der englischen Marconi-Gesellschaft gekauft hatten, dafür aber umso größere Posten von der amerikanischen! Diese Unaufrichtigkeit der Herren Minister wird ihnen am meisten übelgenommen. Die Operationen in Marconiwerten waren verbunden mit einem riesigen Börsenboom, an welchem die Hauptakteure fabelhafte Summen verdienten, während bei dem nachherigen unvermeidlichen Kurssturz eine entsprechende Anzahl Existenzen auf dem Pflaster blieben.

Alt Seminardirektor Heinrich Utzinger †.

Die ganze Geschichte hat einen häßlichen Hintergrund, und es ist auch dem mit knapper Not noch angenommenen Vertrauensvotum der Wunsch an die Minister deutlich anzuspüren: „Hands off!"

In Konstantinopel hat wieder einer der üblichen Meuchelmorde den Gang der Politik für einen Augenblick unterbrochen. Der Großvezir Mahmud Schefket Pascha ist von einer der zahlreichen Cliquen, die mit so großem Erfolg am Ruin des türkischen Reiches arbeiten, ins Paradies der Moslim befördert worden. Der Ermordete galt als der beste Mann des jungtürkischen Regiments. Vielleicht wird ihm eine spätere Geschichtschreibung gerechter, als es den Zeitgenossen möglich ist, die nur urteilen können nach dem, was vor Augen liegt. Und was sahen sie? Mahmud Pascha und Enver Bey haben den alten Sultan gestürzt, sie haben mit unmenschlicher Grausamkeit Dutzende von unwissenden Soldaten, die sich für Abdul Hamid wehren zu müssen glaubten, in den Straßen Konstantinopels hängen lassen, sie haben den Kriegsminister Nasim Pascha, weil er nach Tschataldscha zurückwich, feige niedergeknallt, mit alledem aber nicht ein Jota gebessert an der Lotterwirtschaft des türkischen Armeeverpflegungsdienstes und nicht vermocht, den ruhmlosen Untergang der europäischen Türkei aufzuhalten. Wenn die altgläubigen Türken der Ansicht sind, daß Abdul Hamid der übermenschlichen Aufgabe, das Reich vor dem vereinten Angriff Europas zu retten, mit seiner Schlauheit und seinem Geschick denn doch viel eher hätte genügen können als das phrasenreiche und tatenarme jungtürkische Regime, dann besitzen sie heute für diesen Standpunkt in Westeuropa viel mehr Zustimmung als noch vor dem Kriege.



Dr. Felix Calonder, der neue Bundesrat.

Inzwischen aber will es auf dem Balkan immer noch nicht Ruhe geben, und ob wir zu den beiden vorangegangenen noch einen dritten Balkankrieg erhalten werden, kann niemand sagen. Serbien und Bulgarien sind uneins über die Beuteteilung. Diese war allerdings zum voraus vertraglich festgesetzt; allein durch die Schaffung des lächerlichen „unabhängigen" Albanien auf Oesterreichs Wunsch hat Serbien eine Perle seiner erhofften Eroberungen verloren, glaubt aber mit Recht, diesen Verlust nicht allein tragen zu sollen und verlangt deshalb von Bulgarien die Revision des infolge Einspruchs der Mächte undurchführbar gewordenen Teilungsvertrages. Bulgarien nun will diese Argumentation nicht verstehen, es beharrt auf seinem Schein und verweigert dem treuen Bundesgenossen, dem es die endliche Bezwingung Adrianopels verdankt, jede Konzession. Daraufhin hat allerdings Zar Nikolaus von Rußland die beiden Könige des schärfsten verwarnt und sie im Falle eines neuen „verbrecherischen" Krieges mit seinem allerhöchsten Zorn und „weiteren Maßnahmen" bedroht. Es erscheint aber in diesem Moment noch fraglich, ob die Ermahnungen „Väterchens" in Petersburg Erfolg haben werden. Er hatte auch vor dem Kriege gegen die Türkei abgeraten, und die Balkanfürsten unterstanden sich trotzdem, zu kriegen — und zu siegen!

Totentafel * (vom 7. bis 20. Juni). In Zürich starb am 9. Juni im Alter von 83½ Jahren Friedrich Bertheau-Hürlimann, ein Kaufmann und Fabrikant vom guten alten Schlage, mit regem gemeinnützigem Sinne, scharfer Beobachtungsgabe und gutem Erzählertalent. Sein reges literarisches Interesse betätigte er u. a. mit einer hübschen Schrift, betitelt: „Goethe und der Zürichsee".

Auf tragische Weise verunglückte am 15. Juni infolge eines Automobilunfalles Architekt Paul Lindt von Bern, im Alter von 52 Jahren. Ohne auf politischem Gebiet besonders hervorzutreten, war er längere Zeit Vertreter der Konservativen im Stadtrat von Bern. Als Teilhaber der Baufirma Lindt & Hofmann hat er sich durch den Bau des Berner Kasinos und anderer hervorragender öffentlicher und privater Bauwerke einen bleibenden Namen gemacht.

Am 20. Juni starb in Rüschlikon bei Zürich Walter Senn-Holdinghausen, 70 Jahre alt. Er war ursprünglich Sekundarlehrer und Schulinspektor und verfaßte eine Anzahl guter Jugendschriften. In seinem Verlag erschienen u. a. mehrere gewerbliche Fachschriften.

Bundesrat Felix Calonder.

Dem Bündner Volk ist Heil widerfahren! Einer der Seinen ist Bundesrat geworden, und zum zweiten Mal zieht damit ein Sohn der Bündner Berge in die oberste Landesbehörde ein, ein Rätoromane, sodaß durch seine Wahl alle vier Sprachen unseres Landes, die deutsche, französische, italienische und romanische, im Bundesrat vertreten sind. Patriotischer Jubel durchbrauste das ganze Engadin, als am 12. Juni der Draht die frohe Kunde nach Chur meldete, Felix Calonder sei im ersten Wahlgang zum Bundesrat gewählt worden, und selbst im hintersten Winkel des weiten Bündnerlandes sprach man an diesem Tage von nichts anderem. Vor einem Jahr sah es anders aus: der Bündner Kandidat unterlag damals gegenüber einem Vertreter des Aargau, und voll Unmut zogen sich die Bündner zurück, da man ihren besten Mann, an dessen hoher Eignung niemand zweifelte, aus politischen Gründen hatte fallen lassen. Dieser Aerger ist heute weggeweht; eitel Freude herrscht, und welcher Begeisterung die sonst etwas zurückhaltenden Eidgenossen in Graubünden fähig sind, zeigten die Empfangsfeierlichkeiten am 13. Juni, da ihr Bundesrat Calonder in seiner Heimat einzog.

„Mit Dr. Calonder," schreibt der „Freie Rätier", „tritt wieder ein echter Mann aus dem Volk in die oberste Behörde der Schweiz, ein selbstgemachter Mann, der sich selbst seinen Weg gesucht und aus eigener Kraft sich zum höchsten Amt emporgearbeitet hat. Keine Protektion und keine Kameraderie hat Anteil an seinem Erfolg. Und er hat nach den Aemtern nicht gestrebt. Er hat einfach seinem Wesen seinen Lauf gelassen, die ihm verliehenen großen Gaben gewissenhaft verwaltet, mit Eifer gearbeitet im privaten und im öffentlichen Wirkungsfeld, lautern Charakters durch das Leben schreitend. Das hat ihm das allgemeine Vertrauen seiner Mitbürger und Ratskollegen im Kanton und ebenso dasjenige in Bern gewonnen. Wir alle wissen, daß er sich von jeher mit Eifer der öffentlichen Angelegenheiten angenommen und, was er angefaßt, mit Gewissenhaftigkeit, Eifer und Umsicht durchgeführt hat, sei es in der Partei, der er mit Leib und Seele angehört, sei es in den Räten. Wir alle sind darum auch erfüllt von der Gewißheit, daß Calonder im Bundesrat in jeder Beziehung seinen Mann stellen wird, und erfüllt von berechtigter Freude, daß er berufen worden ist, an der höchsten Stelle mit seinen Kräften und seinem Wissen für das schweizerische Landeswohl zu wirken . . ."

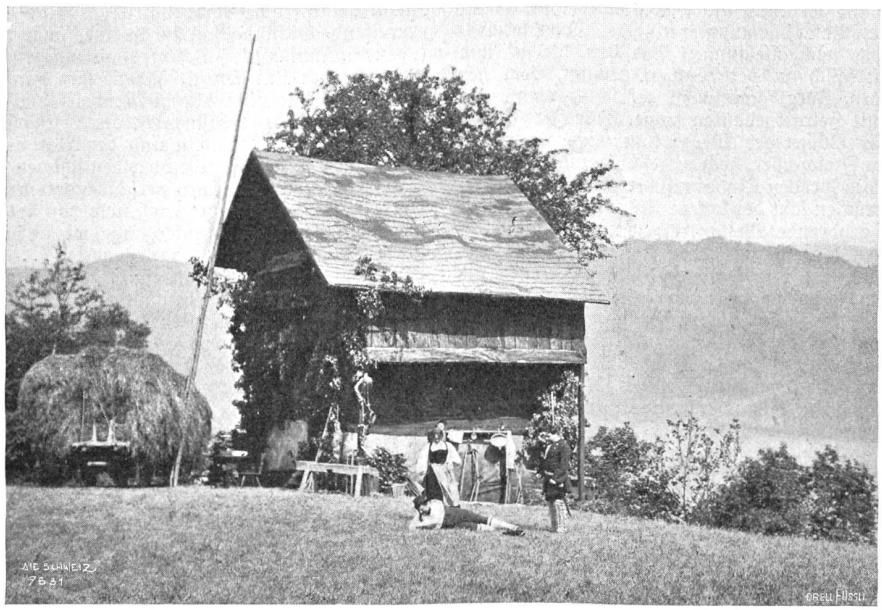
Dr. Felix Calonder, einem alten Geschlecht der Gemeinde Trins im untern linksseitigen Rheintal entstammend, wurde 1863 in Schuls als Sohn eines Baumeisters geboren. Calonder heißt: „Vom Haus (Ca) oder aus dem Geschlecht, der Sippe des Leonhard". In Trins besuchte der Knabe die unteren Schulen, kam nachher auf die Kantonsschule in Chur und ging 1881 zum Handelsstand über; in diesem arbeitete er in verschiedenen Handelsplätzen der Schweiz und des Auslandes. Mitte der

achtziger Jahre folgte er der Lust zum akademischen Studium. Er studierte an den Universitäten Zürich, München und Bern. 1889 doktorierte er in Bern mit seiner Arbeit über die schweizerische Neutralität. Dann machte er noch Studienaufenthalte in Paris und London. Auf einem Advokaturbüreau in Zürich ließ er sich in die Anwaltspraxis einführen. In den Heimatkanton zurückgekehrt, besorgte er zunächst das Aktuariat des Kantonsgerichts. Bald aber eröffnete er in Chur ein Anwaltsbüreau. Im Verein mit tüchtigen Mitarbeitern brachte er dieses bald in Blüte. Gleichzeitig stellte er seine Kraft und sein Wissen in den Dienst der Oeffentlichkeit. Im Jahre 1891 wurde er erstmals in den Großen Rat gewählt. Um die Mitte der neunziger Jahre hat er die liberale Partei auf breiter, demokratischer Grundlage reorganisiert. 1893 schon wurde er von der liberalen Großratsfraktion als Mitglied der Regierung vorgeschlagen, doch trat er von der Kandidatur zurück. 1899 wurde er vom Bündnervolk einhellig als freisinniger Vertreter in den Ständerat gewählt, als Nachfolger des verstorbenen Raschein. Im Dezember 1911 übertrug diese Behörde einstimmig ihm das Präsidium. Vor vier Jahren wurde ihm eine Kandidatur ins Bundesgericht angetragen, er lehnte aber ab.

Die Wahl Calonders, der als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Louis Perrier in den Bundesrat eintritt, erfolgte mit 151 Stimmen bei einem absoluten Mehr von 100; 47 Stimmen waren zersplittert, 19 leer und ungültig. Anfänglich schienen die Aussichten für den bündnerischen Vertreter eher ungünstiger zu stehen als 1912; die französische Schweiz, die nunmehr nur noch durch Camille Décoppet vertreten ist, erhob mit aller Entschiedenheit Anspruch auf den freien Sitz, und erst, als sich ihre Vertreter auf einen Kandidaten nicht einigen konnten, trat die Persönlichkeit Calonders in den Vordergrund. ×

Die Sommerfahrt des Lesezirkels Hottingen vom 15. Juni.

Zwischen grünen Uferhügeln still und hell und seidenblau breitet sich der Zugersee, ein lieblich Idyll, fein überleitend von der Anmut unseres Mittellandes zur Großartigkeit der innerschweizerischen Bergwelt, wie unbewohnt die Gestade für den, der die belebten lachenden Ufer des Zürichsees zu schauen gewohnt ist, fast noch so unberührt wie in jenen Tagen, da Goethe vom Gotthard zurückkehrend von Immensee in nördlicher Richtung über den See nach Zug fuhr (Anfang Oktober 1797)... Zugersee und Goethe, sie gaben dem heurigen Sommerfest des Hottinger Lesezirkels das Gepräge, waren die entscheidenden Faktoren für die Sommerfreude und den literarischen Genuß. In fünf mit Tännchen, Fähnlein, Kantonswappen rc. geschmückten „Jassen" (wie man auf dem Zugersee sagt für Nauen) fuhr die stattliche Gesellschaft hinüber nach Buonas, nicht in gerader Linie, sondern im Bogen gegen Cham zu, dem St. Andreas lieblich vorgelagert ist, das glücklich erneuerte Schloß mit seiner Kapelle, und dann längs dem westlichen Ufer hin. Ein Bild von der Zartheit und dem Dufte einer Rehfous'schen Seelandschaft *), zeigt unsere Kopfleiste (man denke sie sich in lichten blauen und grünen Tönen), wie sich die „Jassen" der „Buchenas" nähern. Hieher hatten die liebenswürdigen Besitzer von Alt- und Neu-Buonas, das freiherrliche Ehepaar Ewald und Vera v. Kleist-v. Gonzenbach, den Lesezirkel zu Gaste geladen, auf ihre herrliche Halbinsel, deren Park mit seinen verträumten Buchten und entzückenden Durchblicken auf die schimmernde Fläche des Sees, mit den stolzen Baumbeständen und dem von Seerosen wundersam überspannenen Waldseelein in unserer Schweiz wohl seinesgleichen nicht mehr hat: Paeninsularum, Buonas, insularumque ocelle — wie Catull seinem Sirmio möchte man auch diesem köstlichen Eiland den Preis erteilen vor allen andern. In südliche Landschaft glaubt man sich entrückt, und manch einem kam der Hinweis auf Villa Carlotta über die Lippen: zumal in ihren Rhododendrongruppen (die wir drei Wochen früher noch in herrlichster Blüte geschaut) sollen die beiden Anlagen geradezu miteinander rivalisieren . . . Die Schloßherrin spendete der großen Gemeinde der Lesezirkler (an die fünfhundert hatten sich eingestellt) ein reichliches Picknick, und auf prächtigem Wiesenplan, südlich des in englischer Bauart sich gebenden neuen Schlosses *), ging Goethes anmutiges Singspiel „Jery und Bätely" in Szene (mit der Musik von Heinrich Stiehl). Wie man weiß, hat es Goethe von seiner zweiten Schweizerreise (Herbst 1779, mit Herzog Karl August) als reife Frucht heimgebracht: „Die Rückreise, da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich Jery und Bätely ersinnen, ich schrieb das Gedicht sogleich und konnte es völlig fertig mit nach Deutschland nehmen. Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern zwischen Leinwand und Pappenfelsen entgegen treten" **). Schon einmal, beim Kränzchen im März 1891, hat der Lesezirkel das muntere Spiel zur Aufführung gebracht, damals aber in geschlossenem Raum und noch durch wackere Dilettanten; diesmal nun fand es die idealste Wiedergabe in freier Natur und durch gewiegte Künstler vom Zürcher Stadttheater. Was Goethe vorschreibt für die Ausstattung: „Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen rc." — in geradezu idealer Form sah man das erfüllt. Im Hintergrund das Rigimassiv, links der unheimliche Roßberg, in der Tiefe die besonnte Fläche des Sees, in der sich die Häuser von Arth spiegelten, rechts ansteigend ein Hügel als Weideplatz für das im Stück mitwirkende Vieh und endlich, von prächtigem Birnbaum beschirmt, die trauliche Hütte mit Geranien vor den



Sommerfest des Lesezirkels Hottingen. Szene aus Goethes „Jery und Bätely". Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

*) Vgl. oben S. 247.

*) Vgl. „Die Schweiz" XV 1911, 75, wo (S. 57 ff. 80 f.) Eugen Ziegler in seiner feinen, geistreich gedrängten Weise über Alt- und Neu-Buonas geplaudert hat. — **) „Tag- und Jahreshefte (1776 bis 1780)".

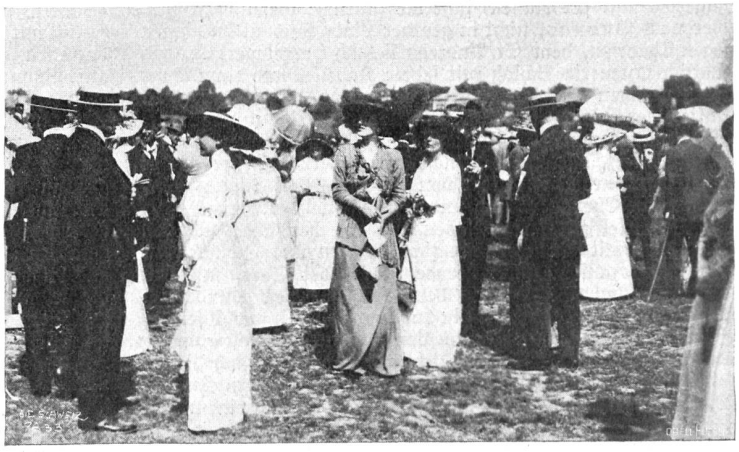
Die Zürcher Pferderennen. Jagdrennen durch die Sihl. Phot. W. Schneider.

Fenstern, davor ein mächtiges Heufuder, ländliche Geräte, der steinerne Tisch mit der Bank usw., alles echt! Hier wohnt einsam mit dem alten Vater das nimmer müßige, allweil sorglos-muntere Bätely, das noch alle jungen Burschen, die sich ihm liebend genaht, energisch zu verscheuchen gewußt, dem der treue Jery (= Jöry, Jörg) ganz wohl gefällt — wenn nur nicht auch er sich mit Heiratsgedanken trüge. Für Jery macht der mit Appenzeller Ochsen des Weges kommende ehemalige Soldat Thomas den Freiwerber, doch ungeschickt und zutäppisch genug, daß auch er des spröden Kindes resolut-räße Art zu kosten bekommt. Sich zu rächen läßt der lockere Kumpan seine Ochsen auf die zur Hütte gehörende Weide treiben und bringt durch sein wildes Gebaren Bätely und ihren Vater in helle Verzweiflung, umsomehr, als die Nachbarn, im Groll gegen die schnippische Schöne, die beiden im Stiche lassen. Da zeigt sich der brave Jery als Helfer in der Not; außer sich vor Zorn, nicht hörend auf des Thomas Rede, fährt er auf diesen los, muß aber unterliegen im Ringkampf (s. unser Bild). Doch bei Bätely schmilzt jetzt das Eis, schwindet die Spröde: gerührt müht sie sich zärtlich um Jerys beim Fallen verstauchte Hand. Der Vater freut sich des ungeahnten Wandels, dem Thomas wird sein toller Streich verziehen, die Nachbarn, die sich nun doch noch von allen Seiten zu Abwehr und Beistand einfinden, werden ihres zu späten Kommens wegen verlacht und beschließen das Ganze mit rauschendem Jubelchor ... Vortrefflich gelang die Aufführung: den Solisten, deren Spiel und Gesang kaum etwas zu wünschen übrigließ, standen zur Seite ein gut geschultes Orchester, im Innern des Häuschens versteckt, und ein natürlich sich gebender, frisch und sicher singender Chor von Bauern und Bäuerinnen. — Neuerdings konnte man sich ergehen in dem „Wiedergefundenen Paradies", Alt-Buonas stand zum Besuche offen mit seiner eigenartigen Treppenhalle, seinen prächtigen Interieurs und reichen Kunstschätzen *), und zu schnell nur mußten wieder die „Jassen" bestiegen werden zur Rückfahrt nach Zug. Diesmal beschrieb man den Bogen in südlicher Richtung: am Kiemen vorbei hielt man den Kurs zunächst gegen Walchwil, dann auf Oberwil zu und folgte dem östlichen Ufer, den Höhen des Zugerberges entlang. Im neuen Kasino von Zug, von den Zuger Architekten Bracher & Kaiser sehr schmuck im Empirestil erstellt, ließ man sich nieder zum festlichen Mahl. „Und frische Nahrung, neues Blut", die immer wieder ergreifende Dichtung, die in Goethe, auch an einem 15. Juni („den 15. Junius 1775 Donnerstags morgen aufm Zürchersee"), Gedanken an Lili geweckt haben, kam durch den auf das Fest gebildeten Chor zu Gehör in Mendelssohns herrlicher Komposition. Reden des Präsidenten des Lesezirkels, des Zuger Regierungsrates Dr. Stadlin und des Barons v. Kleist sprachen von Dank und von Freude über den schönen Tag; über die zartblaue Fläche des Sees aber verschwendete der sinkende Sonnenball sein Gold, und man genoß noch von der Terrasse des Kasinos einen jener Sonnenuntergänge, wie sie kaum irgendwo herrlicher sich bieten als just am Zugersee ... So hatte ein Tag voll Sonne und Licht und ein Stück Erde von intimer Schönheit den Rahmen abgegeben für eine literarische Fahrt, bei der die Erinnerung wachgerufen ward an alle drei Schweizerreisen Goethes, sowie auch an die beiden Dichterheroen aus dem Geschlechte der Kleist, an Ewald, den Sänger des „Frühlings", und an den großen Dramatiker Heinrich von Kleist. O. W.

*) Vgl. wiederum „Die Schweiz" a. O. 53 ff.

Aktuelles.

Heinrich Utzinger, alt Seminardirektor †. Dieser ausgezeichnete Schulmann wurde 1842 als Lehrerssohn in Bachenbülach geboren. Schon als Seminarist in Küsnacht erfreute er sich wegen seiner vielseitigen Begabung und seines gewinnenden Charakters bei den Studiengenossen und Lehrern großer Achtung und Beliebtheit. Nach kurzer Betätigung auf der Primarschulstufe bildete sich H. Utzinger auf der Akademie Lausanne zum Sekundarlehrer aus und ergänzte später seine fremdsprachlichen Studien in England. Von 1865 bis 1871 wirkte er an der Sekundarschule Meilen und dann bis 1887 in Neumünster-Zürich. Hierauf wurde er vom zürcherischen Regierungsrat zum Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Seminar Küsnacht und 1899 zu dessen Direktor gewählt. Seine umfassende Bildung, die er sich neben der Schule durch jahrelangen Besuch von philosophisch-sprachlichen, insbesondere germanistischen Vorlesungen an der Universität Zürich erworben hatte, seine Schaffensfreude und treue Pflichterfüllung, sowie der Takt und die Milde seines Wesens im Verkehr mit den Lehrenden und Lernenden legten Zeugnis ab dafür, daß hier der rechte Mann an den rechten Posten gestellt worden war. Neben seinen Amtspflichten hat Utzinger sein warmes Interesse an der Schule und ihren Bestrebungen durch Uebernahme des Präsidiums der Primarschulpflege in Riesbach und später desjenigen der Sekundarschulpflege Küsnacht bekundet. Seine Amtsgenossen in den Bezirken Meilen und Zürich beehrten ihn mit dem Mandat eines Bezirksschulpflegers; von 1896 bis 1906 war er einer der Vertreter der Schulsynode im Erziehungsrat und fast zwei Jahrzehnte eines der tätigsten Mitglieder des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrervereins. Große Verdienste erwarb er sich auch als Verfasser einer Anzahl vor-



Die Zürcher Pferderennen. Publikum auf dem Sattelplatz. Phot. W. Schneider.

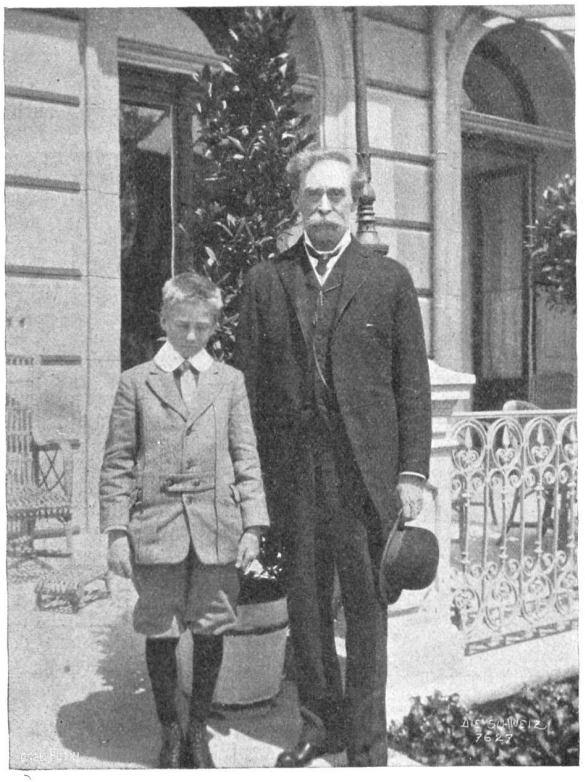
trefflicher Schulbücher, in denen er besonders die vaterländischen Schriftsteller zu Ehren zog. Vor sieben Jahren zwangen ihn schwere Krankheitsanfälle, seine Aemter niederzulegen; aber es war diesem edeln Jugendbildner vergönnt, fast bis ans Lebensende (6. Mai) wenigstens noch seine Feder fruchtbringend in den Dienst der ihm so lieben Schule zu stellen. K. Gg.

Zu unsern Bildern. Vor einiger Zeit hielt sich der seit zwanzig Jahren der Nordpol-Erforschung sich widmende, berühmte Admiral Peary mit Familie in der Schweiz auf, um in der Naturforschenden Gesellschaft von Genf einen Vortrag über seine im höchsten Grade interessanten, schwierigen und gefahrvollen Reisen zum Nordpol und über deren positive Ergebnisse zu halten. Admiral Peary zeigte sich während seiner längeren Anwesenheit in Luzern von den Reizen der Stadt und des Vierwaldstättersees, besonders aber von der Pracht der Berge in höchstem Maße entzückt und unternahm mehrere Bergtouren, über die er sich, besonders über das vom Pilatus aus genossene Alpenpanorama, voll befriedigt ausdrückte. Auch der Jungfrau hat Peary von Interlaken aus einen Besuch gemacht. — Im 1. Juniheft brachten wir Bild und Biographie des am 15. Mai in Johannistal bei Berlin verunglückten schweizerischen Aviatikers Hauptmann Jucker. Seither ist uns eine weitere Aufnahme zugegangen, die den Verstorbenen in Gemeinschaft mit dem schweizerischen Leutnant der Ballonkompagnie Santschi zeigt, der zum Studium der Flugtechnik und des Ballonwesens nach Berlin abkommandiert ist und mit dem Hauptmann Jucker eine Reihe von Aufstiegen unternahm. — Zwei Bilder von den Mitte Juni in Zürich abgehaltenen Pferderennen vervollständigen das Illustrationsmaterial der vorliegenden Nummer.

Der verstorbene schweiz. Aviatiker Jucker (rechts)
mit Ballon-Lt. Santschi auf dem Flugplatz Johannistal. Phot. Macholz, Johannistal.

Verschiedenes.

Billiges Kinderspielzeug. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß unsere Jungen mit den unscheinbarsten und einfachsten Dingen am besten zu spielen wissen und aus allem möglichen zusammengesuchten Zeug Hunderte von Varianten der Darstellung hervorzaubern können. Je komplizierter das teuer erstandene Spielzeug, desto rascher das Bedürfnis der Kleinen, es wegzuwerfen und durch etwas anderes zu ersetzen. Und wie klug die jungen Knirpse ihre Sachen zusammenstellen, wie einfach das Konstruktionsmaterial und doch so famos die Wirkung ist, zeigt das Bildchen in der heutigen Nummer.



Nordpolfahrer Peary im Park des Hotels „Europe" in Luzern.
Phot. A. Nittler.

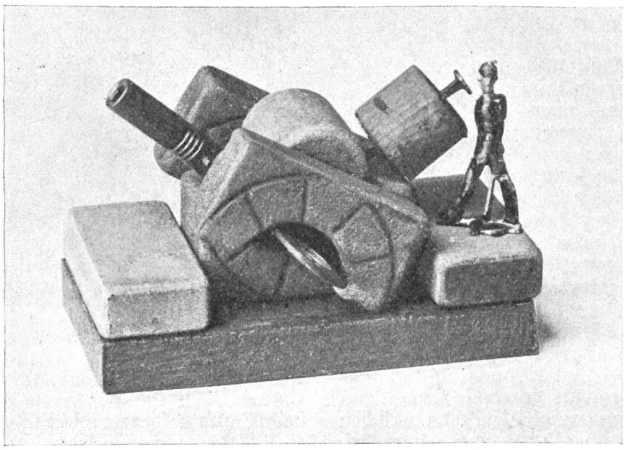
Der Balkankrieg hat selbstverständlich den Spielzeugkompositionen der jüngsten Zeit die Richtung gegeben. Die Belagerung von Adrianopel! Wie viele Möglichkeiten! Da muß vor allem ein Positionsgeschütz her; allein wo es hernehmen, wenn man keines hat? Einer meiner zwei Jungen weiß sich aber zu helfen. Er holt sich aus des Kastens Tiefe ein Brettchen, findet dort im „Grümpel" einen alten Uhrenschlüssel, einige Steinkasten-Bauklötze, durchbohrt ein Stück Kork mit einem Nagel als Richter, stellt einen Bleisoldaten dahinter, und das Geschütz, mit dem die Bulgaren Adrianopel erobert haben, ist fertig. A. H.

Bluttransfusionen. In Würzburg wurde vor einigen Tagen an einem durch Vergiftung schwer erkrankten Soldaten eine Bluttransfusion durch den bekannten Chirurgen Professor Enderlein vorgenommen, zu der sich 17 Offiziere freiwillig gemeldet hatten. Anderthalb Liter Blut wurden einem Leutnant entnommen und dem Patienten eingeführt. Selbstverständlich muß der Mensch, dem das Blut entnommen wird, absolut gesund sein. Für den Empfänger des Blutes ist aber trotz allen Vorsichtsmaßnahmen das Experiment immer noch nicht ganz gefahrlos, sodaß es nur in Fällen größter Gefahr zur Anwendung kommt. Für den Blutspender ist das Verfahren vollständig gefahrlos, vorausgesetzt, daß alle Kautelen der Anti- und Asepsis gewahrt werden. Immerhin hat man neuerdings dem Transfusionsverfahren das Infusionsverfahren vorgezogen, das in der Einführung einer „physiologischen", d. h. 0,6prozentigen Kochsalzlösung in den Körper des Kranken besteht. Die Ueberführung lebendigen Blutes von einem Lebewesen in das andere hängt in ihren ersten Anfängen zeitlich zusammen mit der Entdeckung des Blutkreislaufes durch den Engländer Harvey (1628). Die Transfusionen von Tierblut, vornehmlich Lammblut, ergaben ungenügende Resultate, da man die Wahrnehmung machte, daß die Blutkörperchen artfremder Individuen sich nie dem menschlichen Blut assimilieren, und man ging daher bald auf die Transfusion von Mensch zu Mensch über. Für das Verfahren kommen hauptsächlich schwere Blutverluste und schwere Vergiftungen in Frage. So bildet außer Typhus häufig die Kohlenoxydgasvergiftung eine Indi-

kation für das Verfahren, und bei dieser Erkrankung hat man auch die verhältnismäßig günstigsten Erfahrungen gemacht. Das Kohlenoxydgas verändert das Hämoglobin, den Blutfarbstoff, die roten Blutkörperchen derart, daß sie unfähig werden, Sauerstoff aufzunehmen. Die mangelhafte Sauerstoffaufnahme des Blutes führt dann zu der Bewußtlosigkeit, zum Nachlassen der Atmung und endlich zum Tode durch Lähmung der Gehirnzentren. Die Transfusion ersetzt in diesem Falle das ungenügend funktionierende Blut durch normales.

Neuestes.

Die Einweihungsfeier der Lötschbergbahn, über deren Anlage und Bedeutung wir in vorletzter Nummer ausführlich berichtet haben, fand am 27. und 28. Juni statt. Die internationale Bedeutung der Bahn hätte nicht besser betont werden können als durch die Delegationen fremder Minister und des diplomatischen Korps: Frankreich hatte den Minister der öffentlichen Arbeiten Thierry gesandt, Italien vom gleichen Departement den Minister Sacchi. In vier Extrazügen wurden die Gäste am 28. Juni von Bern nach Brieg und zurück geführt, an allen Stationen der Lötschbergbahn von der Bevölkerung in freudigster Feststimmung erwartet. Besonders herzlich waren die Empfänge in Kandersteg, Goppenstein und Brieg. In Kandersteg, das leider des unbestimmten Wetters wegen mit seinem schönsten Dekorationsstück, der Blümlisalp, nicht paradieren konnte, erwarteten italienische Mineure in ihren Grubenkleidern die Delegationen, in Goppenstein waren die Bewohner der Ortschaften Ferten und Kippel in ihren alten Trachten und Uniformen, die noch aus der napoleonischen Zeit herstammen, zum Empfang erschienen und in Brieg hatte man alle Talschaften des Oberwallis aufgeboten, die in Abordnungen in ihren reichen Trachten erschienen. Im berühmten Stockalperschen Schloß gelangte eine von Abbé Zimmermann in Brieg gedichtete und komponierte Kantate zur Aufführung, die, wirksam unterstützt durch das malerische Gruppenbild im gewaltigen Schloßhof, stürmischen Beifall fand. Hin- und Rückfahrt mit elektrischer Kraft verliefen ausgezeichnet, und wohl niemanden gab es unter der großen Schar der Geladenen, der von der wundervollen Fahrt und dem szenenreichen Einweihungstag nicht entzückt gewesen wäre. Sie wird als Touristenbahn sehr rasch internationale Bedeutung erlangen; das klang aus allen Reden wieder, die am Abend des Einweihungstages beim offiziellen, 850 Gedecke zählenden Bankett in Bern gehalten wurden und in denen von den höchsten Staatsbeamten der Schweiz, Italiens und Frankreichs dem zähen Bernervolk zu „seiner" Lötschbergbahn gratuliert wurde. ×



Modernes Kinderspielzeug.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Ein herrliches Wohlbehagen

empfindet man nach einer Kopfwaschung mit Pixavon. Es ist dies eine milde, flüssige Kopfwaschteerseife, der man mittels eines besondern patentierten Verfahrens den übeln Teergeruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Nadelholzteer als geradezu souveränes Mittel zur Pflege der Kopfhaut angesehen wird. Die bedeutendsten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerseife für die wirksamste. Auch in der weitbekannten Lassar'schen Haarpflegemethode spielt die Anwendung der Teerseife zu Kopfwaschungen eine wesentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren herunterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege ansprechen.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Im allgemeinen wird Pixavon „hell" (farblos) vorgezogen, wobei durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, der gleiche.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preis abgegeben wird. Eine Flasche für drei Franken, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen.